

das Zeitalter der Unwissenheit, das Jahrhundert der Vernunft und Hoffnung und der Augenblick der Vision. Wichtiges Ergebnis dieses Büchleins ist es, die Diskrepanz sichtbar zu machen zwischen dem Bild, das man sich in Westeuropa vom Islam machte und der politischen Realität, die der Islam für dasselbe Westeuropa darstellte. Das Islambild stammt ganz aus dem Westen und nur zeitweise kommt der wirkliche Islam zu Gesicht. Der Leser ist vielleicht irritiert von dem hier gebotenen Bild des Islam, aber das mag daher kommen, daß seine Vorstellung vom Islam noch genauso wie die mittelalterliche vom Wunschdenken bestimmt wird. Es ist dem Verf. gelungen, den Leser in einen wichtigen Aspekt der Geschichte des Mittelalters einzuführen. Zugleich fordert er ihn auf, über sein Verhältnis zum heutigen Islam nachzudenken, vor allem sich zu fragen, ob er wirklich den Islam kennt. Die nach ihrem Islambild befragten Autoren von Beda Venerabilis bis Luther erlauben übrigens auch einen interessanten Durchblick durch das missionsgeschichtliche Denken. So ist dieses Büchlein auch ein Beitrag zur Theologie der Religionen innerhalb der Missionsgeschichte. Nur einen kleinen Schönheitsfehler möchte ich nennen: statt W. von Rubroek muß es Wilhelm von Rubruck (Rubruc, Rubruquis, Ruysbroeck, Rubrouck) heißen. L. van Bergen S. J.

Göbel, Dieter, *Das Abenteuer des Denkens. Abendländische Geistesgeschichte von Thales bis Heidegger*. Düsseldorf/Wien: Econ 1982. 344 S.

Der Klappentext des Buches verheißt dem Leser „ein mitreißendes Lese- und Denkabenteuer“; fügt allerdings gleich hinzu, das dargestellte Basiswissen werde vor allem von Schülern in den Oberstufen der Gymnasien, von Studenten und allen bildungsbereiten Menschen unserer Zeit benötigt. Das Buch wendet sich also nicht an den Fachmann, sondern an den (philosophischen) Laien. Diese Behauptung soll kein Werturteil einschließen. Im Gegenteil, die vorliegende Philosophiegeschichte hat dem Rez. außerordentlich gefallen; nicht zuletzt deshalb, weil sie beweist, daß Philosophie tatsächlich ein spannendes (Denk-)Abenteuer sein kann. – Natürlich fordert der angezielte Leserkreis, daß der Autor möglichst den philosophischen Fachjargon vermeidet. Schwierige Klippen müssen umschifft werden. Detailfragen muß man ausklammern. Umgekehrt darf der Autor auch hin und wieder Heiteres (308: Heidegger liest den Schwarzwald-bäuerinnen beim Rauschen der Tannen Philosophisches vor) und sogar Pikantes (151: Abaelard entführt die Nichte des Kanonikus Fulbert und wird deshalb entmannt) bringen, das in eine tief sinnige und hochwissenschaftliche Philosophiegeschichte vielleicht weniger passen würde. – Ein Ziel jedenfalls läßt G. nie aus den Augen: Es soll gedacht werden. Der Verf. möchte nicht nur berichten und erzählen, sondern er will, daß der Leser die großen Probleme der abendländischen Geistesgeschichte mitdenkt. Und damit dies geschehen kann, müssen die Fragestellungen und Schwierigkeiten so einfach ausbreitet werden, daß der Leser sie verstehen kann. Daß der Verf. zu dieser Einfachheit hinführen kann (ohne allzusehr zu verkürzen), ist allemal ein Vorzug dieses Buches.

Das vorliegende Werk hat 10 Kapitel: der Aufbruch (11–51), der Grund der Wahrheit (53–103), Anweisungen zum Leben (105–115), der Dialog mit Gott (117–148), Vorboten der Neuzeit (149–161), zwischen Metaphysik und Physik (163–214), das selbstgewisse Wissen (215–240), Entwürfe zum neuen Menschen (241–276), die Trümmer der Metaphysik (277–288), die gebrochene Vernunft Herrschaft und das befreite Denken (289–319). Die Anmerkungen und ein Personen- und Sachregister schließen die „Philosophiegeschichte für Laien“ ab. – Natürlich ist es nicht ganz leicht, sich in dem großen Labyrinth der ungeheuren Gedankenmassen des Abendlandes zurechtzufinden. Aber auch da bietet der Autor einen Ariadnefaden an: Die Einheit von Sein/Welt und Denken wird als *das* große Thema der abendländischen Philosophiegeschichte dargestellt. Deshalb liest sich „Das Abenteuer des Denkens“ streckenweise wie eine spannend geschriebene Erkenntniskritik. Schreibt man die „abendländische Geistesgeschichte von Thales bis Heidegger“ vor allem unter dem Aspekt der Erkenntniskritik und Erkenntnismetaphysik, dann müssen natürlich andere Gesichtspunkte oft weggelassen. So ist etwa John Locke mit seiner „Abhandlung über den menschlichen Verstand“ vor allem Vorläufer der Erkenntnistheorie von Leibniz und Kant (vgl. 196 ff.). Die Staatslehre des Engländers und seine Toleranzidee werden nicht erwähnt. Über die *Bewertung* der philosophischen Argumente kann man natürlich anderer Meinung sein als der Autor. Der Rez. hält z. B. den ontologischen Gottesbeweis von Anselm (vgl. 140)

nicht für durchschlagend. Er glaubt auch nicht, daß Kant das „erlösende Wort“ (vgl. 202) gesprochen hat. Gar nicht einverstanden ist er mit der Darstellung der sog. Vorsokratiker. Wenn es etwa von Empedokles heißt, seine Lehre entsprach „mehr dem gewohnten Bild der Welt – einer Welt aus Inseln und Küsten, der anschaulichen Welt eines seefahrenden Volkes“ (40), so hat uns spätestens Heidegger gelehrt, daß man die sog. Vorsokratiker nicht so vordergründig lesen darf wie sie auf den ersten Blick zu schreiben scheinen. – Aber alles in allem: Göbel zeigt mit seinem Buch, daß Philosophie nicht nur etwas ist für dunkle Bibliotheken und verstaubte Studierstuben, sondern daß sie zum Leben gehört und so spannend ist wie dieses.

R. Sebott S. J.

2. Neuzeit. Moderne Strömungen

Burkhardt, Hans, *Logik und Semiotik in der Philosophie von Leibniz*. München: Philosophia 1980. 487 S.

Leibniz, der universale Denker des 17. Jh.s, war seiner Zeit als Wissenschaftler und Philosoph in vielem weit voraus, so daß er zu Lebzeiten nur einen kleinen Teil seiner Gedankenentwürfe veröffentlichen konnte. Auch wurden seine Denksätze im Gefolge der bald darauf im 18. Jh. einsetzenden kritizistischen und idealistischen Ideenströmungen weitgehend vergessen. Bezeichnend ist, daß sein auf etwa 70 Foliobände veranschlagtes Gesamtwerk noch nicht vollständig herausgegeben worden und daß ein bedeutender Teil seines Nachlasses überhaupt noch nicht veröffentlicht ist. Jedoch kam Leibniz etwa seit Beginn dieses Jh.s immer mehr in den Blickpunkt des Interesses. Im Bestreben, die Denksätze des Kantianismus und Idealismus zu überwinden, um den modernen mathematisch-naturwissenschaftlichen Disziplinen ein ausreichendes Fundament zu geben, griff man hinter Kant zurück und fand bei Leibniz Gedankenentwürfe, die erst in Verbindung mit der neueren wissenschaftlichen Entwicklung bedeutsam wurden. Deshalb erklärt man bisweilen – wohl etwas kurzschlüssig – Leibniz zum Urheber für eine Reihe neuerer Wissenschaftszweige, wie etwa der symbolischen Logik, der Computerwissenschaft, der modernen Linguistik usw. Dabei übersieht man gewöhnlich die Tatsache, daß Leibniz selbst eine Vielzahl seiner Ideen aus der vorausgehenden Philosophie, insbesondere der Scholastik, geschöpft hat. Die Unkenntnis und sogar Abwertung der scholastischen Philosophie in weiten Kreisen der modernen Wissenschaften mag dazu beigetragen haben. In dieser Hinsicht ist das Buch von B. ein wertvoller Beitrag, da es sich nicht nur um eine systematische Studie zur Logik und Semantik von Leibniz handelt, sondern um eine Darstellung vor allem der scholastischen Quellen und Ursprünge für Leibniz' eigene Ideen.

In einem 1. Kapitel wird gezeigt, wie sehr Leibniz in seiner Darstellung des logischen Schließens Aristoteles und die Scholastik zum Lehrmeister hat im Gegensatz zu seinen Zeitgenossen, von denen er das Wort prägte: „Lockius aliique qui spernunt non intelligunt“ (Locke und die übrigen, welche die Logik verachten, verstehen nicht). In seiner speziellen kombinatorischen Darstellung der Syllogistik unter Hinzuziehung der Ausschußregeln ist Leibniz offenbar von der durch Johannes Hospinianus vermittelten Tradition des Raymundus Lullus abhängig. Über Aristoteles und die meisten Scholastiker geht Leibniz insofern hinaus, als er vier syllogistische Figuren mit jeweils sechs Modi anerkennt. Außerdem gelingt ihm die schon von den Stoikern erstrebte Unterordnung der Syllogistik unter einen allgemeineren Kalkül, und zwar arithmetischer wie auch algebraischer Art. Andererseits verweist er, ganz im traditionellen Sinne, asyllogistische Schlußweisen und Relationenschlüsse in die Grammatik, wodurch gerade die Ausweitung der Logik bei ihm verhindert wurde, die für die moderne Entwicklung so entscheidend gewesen ist. Besonders im 2. Kap. über die „Rationale Grammatik“ gelingt es B. zu zeigen, wie sich Leibniz bei seinem Projekt, eine regelmäßige, der logischen Denkstruktur angepaßte Idealsprache zu konstruieren, auf viele Ideen in der philosophischen, besonders in der scholastischen Tradition stützen konnte. Viele Zeitgenossen von Leibniz beabsichtigten nämlich, durch grammatische Analyse und durch Vereinfachung der geschichtlich gegebenen Sprachen die allgemeine Sprachstruktur freizulegen, die hinter den speziellen Grammatiken der einzelnen Sprachen vermutet wurde. Auf diese Weise hoffte man, die allgemeine oder rationale Grammatik zu finden, mit deren Hilfe man eine rationale und philosophische Sprache konstruieren konnte, die als allgemeine Wissenschaftssprache verwendbar sein sollte. Indem Leibniz